



Gina L. Maxwell

# FIGHTING FOR LOVE

Heimliche Verführung

Roman

LYX

digital

# Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

17

18

19

Die Autorin

Die Romane von Gina L. Maxwell bei LYX

Impressum

GINA L. MAXWELL

# FIGHTING FOR LOVE

Heimliche Verführung

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Michaela Link*

 LYX

## *Zu diesem Buch*

Die Physiotherapeutin Lucie Miller ist schon seit Jahren in einen befreundeten Kollegen verliebt. Doch dieser scheint sie nur als Kumpel, nie als Frau wahrzunehmen, und Lucie ist viel zu schüchtern und unsicher, um selbst die Initiative zu ergreifen. Ihr Leben wird völlig auf den Kopf gestellt, als plötzlich der Kampfsportler Reid Andrews in ihrer Praxis auftaucht. Um seine verletzte Schulter für einen wichtigen Kampf fit zu machen, benötigt er Lucies Hilfe, und zwar acht Wochen lang, vierundzwanzig Stunden am Tag. Im Gegenzug für die Behandlung macht er ihr ein Angebot, das so unverschämt wie verlockend ist: Er bringt Lucie bei, wie sie den Mann ihrer Träume verführen und für sich gewinnen kann. Dumm nur, dass Reid sich mit jedem Tag und mit jeder Nacht, die die beiden miteinander verbringen, wünscht, selbst dieser Mann zu sein ...

*Für meinen Ehemann, der es jahrelang ertragen hat, wie ich einer fixen Idee nach der anderen verfallen bin, bis ich endlich, endlich fand, wofür ich gemacht war. Danke, Babe, dass du meinem Irrenhaus nicht entsprungen bist!*

# 1

Lucie Miller machte sich nicht die Mühe aufzuschauen, als es an ihrer Bürotür klopfte. Ihr nächster Patient war ziemlich früh dran für seine Physiotherapie. Ärgerlich, denn sie hatte noch nicht einmal den Papierkram für den letzten Patienten erledigt. Sollte er sich ruhig noch zehn Minuten im Flur gedulden, bis sie in Ruhe ihre ...

Es klopfte wieder, ein wenig eindringlicher diesmal, und ihre Entschlossenheit, sich nicht den Wünschen anderer zu fügen, schmolz wie gewöhnlich dahin. Sie ließ ihren Stift fallen und rief: »Herein.«

Ein perfekt gestylter dunkler Haarschopf tauchte im Türspalt auf. »Ich hoffe, ich störe Sie nicht.«

Bevor sie ihrem Herzen befehlen konnte, sich zu benehmen, setzte es einen Schlag aus beim Klang der vollen, weichen Stimme von Dr. Stephen Mann, dem Direktor der sportmedizinischen Abteilung und heißestem männlichen Wesen am Northern Nevada Medical Center. Mit Blitzgeschwindigkeit überprüfte Lucies Hirn ihre äußere Erscheinung und spuckte die gewohnte Diagnose aus: reizlos und schlampig. Sie unterdrückte einen enttäuschten Seufzer, widerstand dem Drang, mit der Hand die Haarsträhnen zu glätten, die ihrem Pferdeschwanz entkommen waren, und schenkte Stephen ihr schönstes Lächeln. »Ganz und gar nicht. Ich hab doch nicht wieder ein Meeting verpasst, oder?«

Zwillingsgrübchen zwinkerten ihr zu. »Nein, heute nicht.«

Er wandte sich um und schloss die Tür. Lucies Puls fing an zu rasen. Als Facharzt für spezielle orthopädische Chirurgie war Stephen schon oft in ihr schlichtes Büro gekommen, um über gemeinsame Patienten zu sprechen. Aber noch nie hatte er dabei die Tür geschlossen.

Sie gab sich alle Mühe, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen und deutete vage in den Raum. »Bitte, nehmen Sie doch Platz.«

»Ähm ...«

Natürlich, auf dem einzigen Besucherstuhl türmten sich Aktenordner, alte Zeitungen und Forschungsartikel. Sie spürte förmlich, wie ihre Wangen sich röteten, als sie um ihren Tisch herumschoss. »Ach du meine Güte, es tut mir so leid. Hier, lassen Sie mich nur ...«

»Ist schon gut, Sie brauchen nicht ...«

»Nein, ich bestehe darauf.« Sie raffte den wild wuchernden Papierberg mit beiden Händen zusammen. Nicht zum ersten Mal wünschte sie sich, besser organisiert zu sein. Fieberhaft begann sie nach einem Platz zu suchen, um den Haufen abzulegen. Aber ähnliche Stapel säumten bereits den Boden entlang der Wände und bedeckten jeden Quadratzentimeter der Schreibtischplatte. Schließlich gab sie es auf und warf den Stapel einfach auf ihren Stuhl, um sich dann wieder ihrem Gast zuzuwenden. Gott, warum konnte sie nicht so gewandt und elegant gestylt sein wie andere Frauen? Die Art von Frauen, mit denen Stephen ausging. »Also, was führt Sie heute Nachmittag in die Eingeweide des Krankenhauses?«

Er räusperte sich und rutschte auf seinem Sitz hin und her. Normalerweise war der attraktive Arzt der Inbegriff von Selbstbewusstsein. Das war der Grund, warum Frauen buchstäblich aufseufzten, wenn sie nur in seine Nähe kamen. Na ja, dazu kamen auch noch sein unbefangener Charme und sein gutes Aussehen, abgerundet durch ein umwerfendes Lächeln.

»Das jährliche Wohltätigkeitsdinner des Krankenhauses ist schon in zwei Monaten, und während Männer nur einen Smoking auszuleihen und aufzutauchen brauchen, benötigen Frauen meiner Erfahrung nach jede Menge Zeit, um ein Kleid zu kaufen, alle möglichen Haar- und Kosmetiktermine zu vereinbaren, und was immer ihr sonst noch tut, um euch schön zu machen.«

Lucie schnürte es die Kehle zu, und sie begann, nervös mit ihrer Kette zu spielen. Nun war es so weit. Sie hatten jahrelang zusammengearbeitet und so manche Nacht mit gemeinsamen Überstunden verbracht. Wenn ihre Hirne dann heiß gelaufen waren, und ihre Mägen wie verrückt knurrten, hatten sie sich ein schlechtes chinesisches Essen bestellt und es geteilt. In intellektueller Hinsicht passten Stephen und sie perfekt zusammen, und ihre beiderseitige Besessenheit, den Patienten zu helfen, sich schneller und besser zu erholen, verband sie enger als alles andere. Sie liebte ihn seit Jahren, aber er hatte sie nie gefragt, ob sie mit ihm ausgehen wolle. Hatte nie den ersten Schritt getan, sondern war lieber mit eleganten Geschäftsfrauen ausgegangen, die er während der Happy Hour im piekfeinen Club Caliente ein paar Häuser weiter kennenlernte.



Aber jetzt war er hier. In ihrem Büro. Redete über den Krankenhausball. *Lieber Gott, bitte, mach, dass ich nicht ohnmächtig werde.* Lucie atmete tief durch und probierte es betont locker: »Versuchen Sie, mich etwas zu fragen, Stephen?« Und scheiterte kläglich. *Verdammt.*

Er rieb sich mit seiner kräftigen Hand den Nacken und warf ihr den süßesten verlegenen Blick aller Zeiten zu. »Äh, ja. Ich mache das nicht sehr gut, wie?«

»Nein, Sie machen das großartig!« *Zu überschwänglich. Zweimal verdammt!*

»Ich weiß, ich hätte das schon früher zur Sprache bringen sollen. Und ich wollte wirklich an dem Abend fragen, als ich Sie im Club Caliente gesehen habe, aber ich hab gezögert, und dann sind Sie gegangen. Ich hatte gehofft, dass ich Sie dort wiedersehen würde, weil es mir nicht recht passend erscheint, hier im Büro nach einem Date zu fragen, verstehen Sie?«

Im Geiste kehrte sie zu dem einzigen Abend zurück, an dem sie je einen Fuß in den überteuerten und überfüllten Club gesetzt hatte. Ihre beste Freundin, Vanessa MacGregor, hatte gerade einen besonders schwierigen Fall vor Gericht gewonnen und wollte mit einigen Drinks und ein bisschen Tanzen feiern. Statt sich wie üblich im Fritz's zu treffen, hatte Vanessa Lucie davon überzeugt, mit ihr in diesen Fleischmarkt von einem Club zu gehen. Sie waren höchstens eine Stunde dort gewesen und dann schnell vor all den Country-Club-Typen mit Testosteronüberschuss geflohen. Den Rest des Abends hatten sie vernünftig gefeiert, Bier vom Fass getrunken und irgendwelche Männer beim Dartspielen abgezockt.

»Oh, machen Sie sich keine Sorgen«, versicherte sie ihm. »Ich meine, nicht hier unten. Die einzige Person, die uns hören könnte, ist Mr Kramer auf dem Laufband da draußen, aber die Tür ist geschlossen, und selbst wenn sie es nicht wäre, wird er nicht allzu oft daran denken, sein Hörgerät einzuschalten, also sind die Chancen, dass er uns bei dem Lärm, den die Masch ...«

»Lucie.«

»Tut mir leid.« *Oh mein Gott, halt endlich die Klappe! Du stammelst wie ein Vollidiot!* »Was wollten Sie sagen?«

Er holte tief Luft und stieß den Atem aus, als bereite er sich auf einen Basejump vom Dach des Krankenhauses vor, statt sie lediglich um ein Date zu bitten. »Ich versuche gerade, die Nummer Ihrer Freundin zu bekommen.«

»Meiner ... was?«

»Das Mädchen, mit dem Sie an dem Abend im Club waren. Ist sie mit jemandem zusammen?«

»Vanessa?« Lucies Verstand geriet bei dem Versuch, der seltsamen Abzweigung zu folgen, die das Gespräch genommen hatte, ins Stolpern. Vielleicht war ihre Unterhaltung schon die ganze Zeit in diese Richtung gegangen, und sie hatte es einfach nicht kapiert? Sie war so ein Idiot. »Ähm, nein, sie ist mit niemandem zusammen ...«

Er entspannte sich sichtlich und stand auf. Sein unbeschwertes Lächeln kehrte zurück und traf sie mitten zwischen die Augen. »Das ist wunderbar! Kann ich ihre Nummer haben? Ich will sie lieber nicht erst in letzter Minute fragen. Vermutlich ist es besser, schon vor dem großen Ereignis ein paar Mal mit ihr auszugehen, damit

wir uns in Ruhe kennenlernen. Man kann ja bei diesem Wohltätigkeitsdinner weiß Gott kein normales Gespräch führen, ohne dass irgendjemand einen mit Fachgequatsche unterbricht. Lucie? Hören Sie mir zu?«

»Was? Nein. Ich meine, ja, ich höre zu. Ja, Sie haben recht. Das ist definitiv nicht förderlich für die Gespräche, die man bei einem ersten Date so führt.« Lucie senkte den Blick auf das Desaster auf ihrem Schreibtisch. Wenn Vanessa das sehen würde, bekäme sie einen Anfall. Ihre Freundin war extrem ordentlich, immer gut organisiert, innerlich wie äußerlich, niemals eine verirrte Haarsträhne oder eine unangebrachte Gefühlsregung. Dazu kam dann noch ihr perfektes Aussehen, und peng, schon hatte man die Art von Frau, zu der Stephen Mann sich hingezogen fühlte. Die Art von Frau, die sie selbst nie sein würde.

»Aaaalso ... kann ich ihre Nummer haben? Oder spielen Sie etwa die Rolle der beschützenden Freundin und würden es vorziehen, mich zuerst wegen meiner Absichten zu befragen?«, neckte er sie. »Vielleicht wollen Sie von mir hören, warum ich glaube, dass ich gut genug für Vanessa bin, oder etwas in der Art.«

Sie konnte ein kleines Zucken ihres Mundwinkels nicht unterdrücken. »Als könnten Sie für irgendjemanden nicht gut genug sein. Sie sind charmant, klug, erfolgreich und sehen gut aus. Wie könnte das irgendjemand ›nicht gut genug‹ finden?«

Er zwinkerte. »Ich bin kein schlechter Fang, nicht wahr? Sagen Sie das unbedingt Vanessa, wenn sie Ihnen von meinem Anruf erzählt. Das heißt, falls Sie mir jemals ihre Nummer geben.«

»Oh! Richtig, Entschuldigung. Äh ...« Hektisch sah Lucie sich nach einem Post-it oder einem anderen Notizzettel um. Sie wusste, dass sie so etwas hatte, und wenn sie nur eine Minute lang innehalten und nachdenken könnte, würde ihr garantiert einfallen, wo das Ding war, aber irgendwann in den letzten fünf Minuten hatte man sie offenbar einer Stirnhirnlobotomie unterzogen, und jetzt funktionierte nichts mehr richtig.

Sie gab auf, schnappte sich ihren Stift und Stephens Hand, um ihm Vanessas Handy-Nummer kurzentschlossen darauf zu kritzeln. Sie musste sich zwingen, ihn wieder loszulassen, bevor sie noch etwas so Dummes tat wie ein Ausrufezeichen hinzuzufügen oder ›versehentlich‹ zu viel Kraft auf den Punkt zu verwenden und seine Haut mit der Spitze ihres Kugelschreibers zu durchbohren. »Bitte schön. Fertig. Jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Ich, äh, habe einen Patienten, der jeden Moment hier sein sollte.«

»Dann will ich Ihre Zeit nicht weiter beanspruchen. Danke, Lucie.« Mit seiner unbeschriebenen Hand ergriff er den Knauf und öffnete die Tür, dann schaute er zurück und fügte hinzu: »Ich stehe in Ihrer Schuld.«

Sie setzte ein ziemlich falsches Lächeln auf und hoffte, dass es für ein echtes durchging. »Ich werde das im Kopf behalten, Herr Doktor.«

Sobald er draußen war, sank sie auf ihren Stuhl und machte sich nicht einmal die Mühe, vorher den Stapel Papiere wegzuräumen. Das hier war nichts Neues. Tatsächlich war es typisch für sie, wegen einer anderen Person übersehen zu werden. Inzwischen sollte sie immun gegen die Verletzung sein, die damit einherging. Wie war

noch gleich der Ausdruck? Alter Hut, ja, genau. Inzwischen war es ein alter Hut, und es war auch nicht das erste Mal, dass ein Mann, den sie mochte, sich für ihre Freundin interessierte. Aber es tat trotzdem weh. Sehr.

Sie konnte sich nicht länger etwas vormachen. Dr. Stephen Mann würde in ihr nie das Objekt seiner Begierde sehen. Und obwohl die Realistin in ihr behauptete, dass es keine Rolle spielte – dass sie nur jemand anderen finden musste, der besser zu ihr passte – sah das die Träumerin in ihr ganz anders. Plötzlich nahm ihre Zukunft als ewiger Single so scharfe Konturen an, dass Lucie sich ein paar Tränen gestattete, in denen die Welt vor ihr verschwamm.

## 2

»Können Sie mir sagen, wo es zur Physiotherapie geht?«  
*Wo irgendein arrogantes Arschloch mit mir Übungen für Kleinkinder machen und mich dabei quasi entmündigen wird ...*

Reid Andrews Stimmung war rabenschwarz, aber das hieß nicht, dass die Empfangsdame des Krankenhauses seinen Zorn verdiente. Er hörte also zu, als sie ihm den Weg beschrieb, und dankte ihr, ehe er losging.

Je näher er seinem Ziel kam, desto mehr übertrugen sich Anspannung und Ärger auf seinen Körper. Er sollte eigentlich nicht hier sein. Er sollte in Vegas sein, nicht in Sparks, Nevada – was praktisch Reno war, und für sein Empfinden viel zu nah an seiner Heimatstadt Sun Valley lag. Statt mit seinem Trainer und dem Teamarzt würde er jetzt mit jemandem arbeiten müssen, der keine Ahnung von seinem Sport hatte. Oder davon, wie wichtig es für ihn war, so bald wie möglich in den Käfig zurückzukehren, um sich für seine Revanche fit zu machen.

Seit er sich erinnern konnte, hatte er gefightet, hatte in dem Sport gekämpft, den er über alles liebte – gemischte Kampfkünste, Mixed Martial Arts oder kurz MMA. Er hatte alles gegeben, um bis ganz nach oben zu kommen, und als er dort endlich angekommen war, hatte er sich den Arsch aufgerissen, um da auch zu bleiben. Nach fünfzehn Jahren Kampf war er einer der reichsten Halbschwergewichtskämpfer in der UFC, mit einer

Gewinnstatistik von 34-3 und einer riesigen Fangemeinde. Natürlich spielte jetzt nichts von alledem eine Rolle, denn wenn er nicht rechtzeitig zur Revanche wieder gesund wurde, war seine Karriere beendet.

Ein Arzt, der gerade mit dem Handy telefonierte und zugleich seinen Pager kontrollierte, kam um die Ecke und stieß mit ihm zusammen. Der Mann schaute sich nicht einmal um, als er ohne Entschuldigung weiter den Flur entlangeilte. Reid biss die Zähne zusammen, hielt sich die rechte Schulter und wartete darauf, dass der Schmerz verebte. Selbst ein so kleiner Stoß wie dieser tat beschissen weh.

Er hatte sich eine der übelsten Verletzungen zugezogen, die es für einen Kämpfer gab: einen Riss der Rotatorenmanschette. Und das nicht einmal bei einem Kampf, sondern beim Training für seinen Titelkampf. Mit vierunddreißig war er schon uralt für einen Kämpfer, vor allem, da er schon so lange dabei war, und sein Körper das nun mit einer gottverdammten Verletzung nach der anderen quittierte.

Reid wich einer alten Dame aus, die sich im Schneckentempo fortbewegte, und verfluchte Butch, seinen Trainer, der ihn hierher geschickt hatte.

Kurz nachdem Reid an der rechten Schulter operiert worden war, hatte ihr Sportmediziner das Trainingslager verlassen, um sich zu Hause um seinen kranken Vater zu kümmern. Scotty wurde erst in zwei Monaten zurückerwartet, und da Reid der einzige Verletzte im Camp war, hatte sein Trainer einen Termin bei einem örtlichen Physiotherapeuten für ihn ausgemacht. Doch mithilfe

dieses Burschen würde es wahrscheinlich fünfzig Jahre dauern, bis er wieder kampfbereit war. Also hatte Reid seine Therapie nun selbst in die Hand genommen.

Unglücklicherweise hatte Butch Wind davon bekommen. Prompt hatte sein Trainer ihm Vorhaltungen gemacht, dass er nicht auf Scottys Vertretung gehört und sich ruhig verhalten hatte. Aber Reid war kein Freund davon, die Dinge ruhig anzugehen. Seine Leitsätze waren mehr als nur die üblichen Motivationsmantras. Er lebte nach ihnen. Sie lauteten in etwa: »Gib alles, sonst endest du als Nichts«, und: »Wenn du nicht siegen willst, dann tritt erst gar nicht an.« Dieser Mist war ihm eingetrichtert worden, seit er alt genug gewesen war, um auf Befehl seines alten Herrn den ersten Boxhieb zu landen.

Er musste seinen Titel zurückgewinnen. Und deshalb würde er sich ganz bestimmt nicht damit abfinden, in den nächsten zwei Monaten nicht trainieren zu können. Jedes Jahr brachte der Sport jüngere und bessere Kämpfer hervor, und für die älteren wurde es zunehmend schwieriger mitzuhalten. Deshalb trainierte Reid so hart. Es würde immer irgendeinen Burschen geben, der seinen Gürtel haben wollte und alles tat, um ihn zu bekommen. Also musste er noch härter trainieren, um zu bestehen. Er war stinksauer, dass Butch ihm ein Ultimatum gestellt hatte: Entweder er verließ das Trainingslager und machte vernünftig Physiotherapie, oder Butch würde den Kampf absagen.

Scheiß. Drauf.

Na schön, egal. Er würde seinen Trainer glücklich machen und diesen lahmen Physiotherapiekack über sich



ergehen lassen. Aber er würde es nicht anders angehen als sein normales Training. Er hatte keine Zeit herumzupfuschen. Er musste *pronto* nach Las Vegas zurück, um sich das zurückzuholen, was ihm rechtmäßig zustand.

Reid stieß die Doppeltüren auf und durchquerte einen großen Raum, der dem Inneren eines CVJM ähnelte. Laufbänder, Crosstrainer, Gewichte und Medizinbälle. Kein Sparring-Käfig. Keine Matten. Keine Boxsäcke. Nur ein alter Mann von mindestens achtzig Jahren war da, der so langsam auf einem Laufband ging, dass er praktisch stillstand.

»So ein Mist«, murmelte Reid, als er sich dem kleinen Büro näherte, auf dessen halb geöffneten Tür der Name seiner Physiotherapeutin stand, Lucinda Miller. Er hob die Hand, um kurz anzuklopfen, hielt aber inne, als er ein leises Schniefen hörte, das von dem gesenkten Kopf einer Brünetten kam, die hinter dem Schreibtisch saß. Zumindest nahm er an, dass es ein Schreibtisch war. Es war schwer zu erkennen, was sich unter den Stapeln von Akten und Papieren befand. Statt anzuklopfen, räusperte er sich. »Verzeihung, störe ich?«

Die Frau drehte sich blitzartig mit ihrem Stuhl zur rückwärtigen Wand, stieß sich dabei das Knie an einem Aktenschrank und murmelte einen Kraftausdruck, von dem er gewettet hätte, dass sie ihn nicht sehr oft in der Öffentlichkeit benutzte. Obwohl er ihr Gesicht noch nicht gesehen hatte, konnte er nicht anders: Er fand ihre Unbeholfenheit irgendwie süß. Als sie ein Taschentuch hervorangelte und sich die Nase putzte, fiel ihm wieder ein,

dass sie vielleicht gerade allein sein wollte. »Ich kann auch ein andermal wiederkommen.«

»Nein, nein.« Sie putzte sich noch einmal die Nase und deutete dann hinter sich, ohne sich umzudrehen. »Wenn Sie einfach nebenan Platz nehmen könnten, ich bin dann gleich bei Ihnen.«

Klang gut. Er hasste es, Frauen weinen zu sehen, und fand es schon schlimm genug, jemanden trösten zu müssen, den er kannte. Aber eine Frau zu trösten, die er nicht kannte, war noch schlimmer. Reid ging in den Nebenraum, lehnte sich an eine Massageliege und ließ geistesabwesend die Knöchel knacken. Kaum eine Minute später kam sie hereingerauscht, den Blick auf seine Akte gesenkt, und ging schnurstracks zu dem kleinen Schreibtisch an der Wand.

»Ich bitte nochmals um Entschuldigung«, sagte sie. »Lassen Sie mich das kurz ansehen, und dann kommen wir gleich zur Sache.«

»Alles klar. Kein Stress.« Etwas an ihrer Stimme stupste seine grauen Zellen an. Es kam ihm vor, als hätte er sie schon einmal gehört.

»Okay, Mr Johnson, werfen wir einen Blick auf ...«

Sie erstarrten, als sie einander erkannten.

»Luce?«

»Reid?«

Es war etliche Jahre her – verdammt, sechs, vielleicht sogar sieben oder noch mehr, er konnte sich nicht erinnern –, seit er die kleine Schwester seines besten Freundes das letzte Mal gesehen hatte. Ihr Gesicht war fleckig und ihre Augen waren rot vom Weinen, daher hätte er sie beinahe

nicht erkannt. Aber die fast herzförmige Sommersprosse neben ihrem linken Auge verriet sie. Lucies Markenzeichen war hinter der rechteckigen, dunkel umrahmten Brille gerade noch sichtbar.

»Ach du meine Güte«, sagte sie und schlang die Arme um ihn – irgendwo auf Taillenhöhe. Es war so lange her, seit er jemanden aus seiner Heimatstadt getroffen hatte, und außer ihrem Bruder war Lucie die einzige Person, bei der er sich freute, sie zu sehen. Er erwiderte die Umarmung und neigte seinen Kopf. Ihr Haar roch nach einer Mischung aus Blumen und Sommer, so anders als die schweren Parfüms, die er sonst bei Frauen gewöhnt war.

Sie ließ ihn los und nahm auf dem Drehstuhl vor dem Schreibtisch Platz, dabei strich sie sich eine lose Haarsträhne hinters Ohr. »Ich kann nicht glauben, dass du es bist. Moment mal, warum steht auf meiner Karte Randy Johnson? – Ehrlich? ›Der scharfe Johnson‹?«

Reid lachte leise über den lächerlichen Namen, den er aus Gründen der Anonymität benutzte. »Das ist ein Alias.« Um ihren gequälten Gesichtsausdruck zu verscheuchen, der offenbar durch irgendetwas vor seiner Ankunft entstanden war, bedachte er sie mit einem frechen Lächeln und fügte hinzu: »Und manchmal auch ein Zustand.«

Sie runzelte ein paar Sekunden lang die Stirn, um das zu verarbeiten, dann röteten sich ihre Wangen und ihre Augen weiteten sich. »Reid!«

Er hätte sich diesen Witz unmöglich verkneifen können. Allein ihr schockierter Gesichtsausdruck war es wert. »Komm schon, Lu-Lu, du kannst nach all diesen Jahren nicht immer noch so unschuldig sein.«

»Meine Unschuld oder deren Abwesenheit gehen dich nichts an, Andrews. Und ich warne dich, wenn du mich noch einmal so nennst, steche ich dir mit meinem Stift in die Vena jugularis.«

Er hob die Hände in gespielter Kapitulation. »In Ordnung, Lubert.« Sie verdrehte die Augen, aber er unterbrach sie, noch bevor sie richtig wütend werden konnte. »Da wir gerade von Namen sprechen, was ist mit Lucinda Miller passiert? Ich sehe keinen Ring. Bist du im Zeugenschutzprogramm oder so was?«

Sie wandte den Blick ab und kümmerte sich plötzlich intensiv darum, ihr Namensschild wieder festzustecken. »Nein. Ich *war* im College kurz verheiratet. Jackson hat dir wahrscheinlich nichts davon erzählt, weil es sowieso nicht sehr lange gehalten hat.« Sie räusperte sich und lächelte ihn an, aber das Lächeln erreichte kaum ihre Wangen, geschweige denn ihre Augen. »Du weißt ja, wie es ist. Verrückte Jugend und all das. Ich habe mir einfach nie die Mühe gemacht, meinen Namen wieder zu ändern. Aber zumindest sind meine Initialen immer noch dieselben, nicht?«

Der Versuch, ihre wahren Gefühle zu verbergen, erinnerte ihn daran, in welcher Verfassung er sie vorhin angetroffen hatte. Irgendjemand oder irgendetwas hatte sie verletzt, und das rief sofort seinen Beschützerinstinkt auf den Plan. Schließlich war Lucie nicht irgendeine Frau. Er war damit aufgewachsen, dass sie immer hinter ihm und ihrem Bruder, Jackson Maris, hergezockelt war. Und da Jax, ebenfalls ein USC-Fighter, im Trainingslager auf Hawaii war

und seiner kleinen Schwester nicht helfen konnte, sprang Reid gerne für ihn ein.

»Warum hast du geweint, Lu?«

»Ach, das ...« Sie winkte ab. »Wegen gar nichts. Ich habe schreckliche Allergien um diese Jahreszeit, und manchmal werden sie so schlimm, dass ich wie ein heulendes, jämmerliches Wrack klinge, das ist alles.«

Er lachte spöttisch. »Das ist der Grund, warum Jax und ich dir nie erlaubt haben, bei unseren eher krummen ›Abenteuern‹ dabei zu sein. Du bist eine schrecklich schlechte Lügnerin und hättest einem Eltern-Verhör keine fünf Sekunden standgehalten.«

Sie erhob sich und stemmte die Hände in die Hüften. »Nun, deinem Trainer zufolge bist du ein schrecklicher Patient, also haben wir wohl beide unsere Fehler. Also, wenn du nicht deine ganze Stunde mit sinnlosem Geplapper vergeuden willst, schlage ich vor, dass du mich mal deine Verletzung begutachten lässt.«

Reid erkannte eine Mauer, wenn er in eine hineinlief. Lucie wollte nicht darüber reden ... noch nicht. Aber auf die eine oder andere Weise würde er es schon herausbekommen. »Schön. Dann begutachte mal drauf los, Luey.« Er griff mit dem linken Arm zwischen seine Schulterblätter, zog sich sein T-Shirt über den Kopf und passte auf, dass er seinen rechten Arm dabei möglichst wenig bewegte. Das Shirt warf er auf den Stuhl in der Ecke.

»Wie viel Physiotherapie hast du seit der Operation gehabt?«

»Keine Ahnung, das Übliche, schätze ich. Eine Sitzung am Tag. Aber es war nicht genug, daher habe ich nebenbei noch ein bisschen trainiert.«

Sie hielt inne und sah ihn mit einer hochgezogenen Augenbraue an. »Mit anderen Worten, du hast es übertrieben, was kontraproduktiv für deine Genesung ist.«

»Es übertreiben< ist ziemlich subjektiv.«

»Nein, ist es nicht, Reid. Alles, was über die Anweisung von deinem Arzt oder Therapeuten hinausgeht, ist zu viel. Wenn ich dir helfen soll, musst du *genau* das tun, was ich dir sage. Wenn du das schaffst, habe ich dich in ungefähr vier Monaten so weit, dass du wieder fit bist.«

»Was? Hat Butch dir nicht erzählt, dass meine Revanche in zwei Monaten ist? Ich stehe auf der Fightcard und muss kämpfen, Luce. Diaz hat meinen Gürtel, und ich werde ihn mir zurückholen.«

Lucie schüttelte den Kopf. »Reid, das ist Wahnsinn. Selbst wenn ich dir den größten Teil meiner Zeit widme, kann ich nicht garantieren, dass du so bald wieder in Form bist.«

»Quatsch. Das ist so ein typischer Quacksalberspruch. Aber überleg dir mal, um wen es hier geht. Ich bin nicht wie die anderen Leute, mit denen du arbeitest. Du kannst mich nicht mit einem Durchschnittspatienten vergleichen, der einfach irgendwann wieder den Normalzustand erreichen will. Ich bin ein durchtrainierter Sportler, der sich in den letzten fünfzehn Jahren von mehr Verletzungen erholen musste als hundert Durchschnittspatienten zusammen.«

Sie seufzte. »Lass uns zuerst schauen, womit wir es hier zu tun haben, okay, du Teufelskerl? Setz dich.«

Reid schwang sich auf die Liege und versuchte, sich beim Gedanken daran, dass sein Arm bewegt werden würde, nicht zu verkrampfen. Er konnte einiges an Schmerzen aushalten, trotzdem musste er bei solchen Untersuchungen ganz schön die Zähne zusammenbeißen.

»Streck den Arm zur Seite und versuch, ihn da zu halten, während ich nach unten drücke.«

Er schaffte es nur wenige Sekunden, ehe er mit einem leisen Fluch aufgeben musste. Lucie tat so, als bemerke sie es nicht, und ließ ihn zwei weitere Krafttests machen, bei denen es ihm gerade noch gelang, seine Schimpftiraden für sich zu behalten. Na toll.

»Okay, ein letzter Test, Reid. Leg die Hand auf deinen Bauch und versuche, sie dort zu halten, während ich sie von deinem Körper wegziehe.«

Reid biss die Zähne zusammen, ballte seine linke Faust und versuchte, an etwas anderes zu denken als das messerscharfe Stechen in seiner Schulter. Ja, der Schmerz war schlimm. Aber noch schlimmer wäre es, wenn er ihn nicht mal mehr verbergen könnte.

»In Ordnung, du kannst dich jetzt entspannen.« Lucie machte einige Notizen in seine Akte, dann drehte sie sich zu ihm um und fragte: »Auf einer Schmerzskala von eins bis zehn, wobei die Zehn der schlimmste Schmerz ist, den du dir vorstellen kannst, wie fühlst du dich im Moment?«

»Eine Vier. Vielleicht sogar eine Drei.«

Sie zog die Augenbrauen hoch und verschränkte die Arme vor der Brust. »Erspar mir den Macho-Quatsch,

Andrews. Ich bin nicht hier, um deine Männlichkeit infrage zu stellen. Wenn du willst, dass ich meinen Job mache, dann musst du hundertprozentig ehrlich zu mir sein.«

Er bedachte sie mit einem Blick, der Männer, die doppelt so groß waren wie sie, veranlasst hatte, sich noch einmal gut zu überlegen, ob sie wirklich zu ihm in den Ring steigen wollten. Doch Lucie zuckte nicht mal mit der Wimper. Er hätte ihr gratuliert, wäre er nicht so verärgert über die ganze Situation gewesen. »Na schön. Eine Sechs«, murmelte er. »Aber manche Tage sind besser als andere.«

»Keine Sorge, das ist normal. Jetzt leg dich mit dem Gesicht nach unten auf die Liege. Ich will noch ein paar andere Sachen ausprobieren.«

»Du bist auf deine alten Tage schrecklich herrisch geworden, weißt du das?« Er war ein bisschen enttäuscht, als sie den Köder nicht schluckte, sondern stattdessen ein sarkastisches *M-hm* brummte, während er sich auf der Liege ausstreckte. Den Kopf auf seinen linken Arm gestützt, ließ er die Augen zufallen, während Lucie an ihm zu arbeiten begann.

Ihre zarten Fingerspitzen erkundeten die Muskeln rund um seine Schulter. Er hatte keine Ahnung, wonach sie suchte, aber er hoffte, dass sie noch eine Weile damit beschäftigt sein würde. Ihre Berührung fühlte sich so viel besser an als das, was er sonst gewohnt war. Natürlich hatte Scotty keine derart zarten Frauenhände, aber es war mehr als das. Der Unterschied lag in der Technik, die sie benutzte: Als sei er nicht nur ein Kämpfer, der auch die ruppigste Behandlung vertrug, sondern vielmehr ein Mann,



der nach einem langen Tag um eine sanfte Massage gebeten hatte.

Er hörte ein leises Schniefen und überlegte, was Lucie wohl so mitgenommen hatte. Da er in ihr lange eine Art kleine Schwester gesehen hatte, störte es ihn, dass irgendetwas nicht stimmte.

Was immer es war, sie tat ihr Bestes, um nicht ...

»Ah, Scheiße!«

»Entschuldige.«

»Ja, klar«, sagte er trocken. »Das war wahrscheinlich die Vergeltung dafür, dass ich damals im Garten dein Stoffhäschen als Dartscheibe benutzt habe.«

Er konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber er hörte das Lächeln, als sie sprach. »Das hatte ich völlig vergessen. Jackson hat drei Tage Hausarrest bekommen, und meine Mutter musste all die kleinen Löcher zunähen. Sie hat mir erklärt, der Hase sei ein Kriegsheld, der nach seiner OP einen Orden vom Präsidenten bekommen würde.«

»Deine Mutter konnte tolle Geschichten erzählen. Jax und ich haben uns immer darauf verlassen, dass sie uns die passenden Hintergrundinformationen für unsere Abenteuer lieferte.«

»Mom war tatsächlich etwas ganz Besonderes. Ich vermisse ihre Gutenachtgeschichten noch immer.«

Lucies Eltern waren in dem Sommer, als er und Jackson den Highschool-Abschluss gemacht hatten, bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Damals war Lucie gerade erst dreizehn gewesen. Ihr Bruder hatte sich dafür entschieden, sie großzuziehen, statt sie an irgendwelche Verwandte weiterzureichen. Eine bewundernswerte

Entscheidung. Jackson war seine Schwester nicht nur wichtiger als die perfekte MMA-Karriere gewesen. Er hatte seine Sache offenbar auch verdammt gut gemacht.

Genau in dem Moment dämmerte es Reid. »Ein Mann steckt dahinter, nicht wahr?«

Ihre Hände verharrten nur einen Moment lang, aber das war lang genug, um ihm die Antwort zu geben, nach der er suchte. »Ist es unangenehm, wenn ich hier drücke?«, fragte sie mit einem leichten Zittern in der Stimme.

Brennende Wut stieg in ihm auf, ein unbändiger Zorn, der sich auf die gesamte männliche Spezies richtete. Zumindest, bis er den wahren Übeltäter endlich zwischen die Finger bekam. Er stemmte sich mit dem linken Arm hoch und drehte sich zu ihr um.

»Was machst du da? Ich bin noch nicht fertig.«

»Doch, bist du. Wir machen erst weiter, wenn du mir erzählt hast, wer er ist und was zum Teufel er getan hat«, knurrte er.

»Reid ...«

»Quid pro quo, Lu. Du erzählst mir, wer dich zum Weinen gebracht hat und warum. Dafür verspreche ich dir, es nicht selbst herauszufinden, ihn zur Strecke zu bringen und ihm die Zähne dafür einzuschlagen, dass er dich so traurig gemacht hat.«

Er bedauerte die harsche Drohung beinahe, als sie erbleichte, aber wenn das die einzige Möglichkeit war, sie zum Reden zu bringen, dann war es eben so. »Hier, hüpf auf die Bank. Wir tauschen die Plätze«, sagte er und stand auf. Als sie den Mund öffnete, um zu widersprechen, sah er sie mit zusammengekniffenen Augen an, um ihr zu zeigen,

dass er es ernst meinte. Mit einem resignierten Seufzer tat sie ihm den Gefallen, auch wenn sie offensichtlich nicht glücklich darüber war.

»So, jetzt bist du der Patient.« Trotz des stechenden Schmerzes in seiner Schulter, legte er beide Hände an ihre Hüften. Sicher war sicher. Nicht, dass Lucie noch einen Fluchtversuch unternahm. »Also, Miss Miller«, sagte er und schaute in ihre sanften, grauen Augen, »erzählen Sie mir, wo es wehtut.«

Lucie konnte immer noch nicht glauben, dass Reid in ihrem Behandlungszimmer stand. Sie hatte ihre Jugend damit verbracht, hinter ihrem älteren Bruder herzutrippeln, nur um seinem besten Freund nahe zu sein. Aber da Reid, sehr zum Kummer ihres jungen Herzens, immer nur eine Art kleine Schwester in ihr gesehen hatte, war ihr nichts übrig geblieben, als aus der Ferne zu ihm aufzuschauen.

Jetzt hatte sie alle Mühe, von ihm wegzuschauen.

Er war in der Highschool schon sehr durchtrainiert gewesen, aber das war nichts im Vergleich zu heute. Der Mann definierte Michelangelos Vorstellung von Perfektion neu und ließ die David-Statue aussehen wie ein Weichei. Sein dunkelblondes Haar war kurz geschoren, bis auf den kleinen Iro, der dem perfekten Model-Look eine leichte Schärfe gab. Dann waren da die Tätowierungen ... gütiger Gott, die Tätowierungen.

Schwarze Tribalornamente woben ein kunstvolles Muster um den rechten Oberarm und die Schulter, um sich dann von der Brust bis hinauf zum Hals zu schlängeln. Rechts unten auf Reids Brustkorb standen in Schreibschrift

die Worte Fight To Win, die an dem Muskel, der diagonal über sein –

»Lu?«

Sie schaute in seine wachen haselnussbraunen Augen.

»Hm?«

»Fängst du jetzt an zu reden, oder muss ich Kitzelfolter einsetzen?«

*Prima, Lucie, wirklich elegant. Reiß dich zusammen, ja? Es ist nur Reid.*

Sie verdrehte die Augen und schaute woanders hin, in der Hoffnung, dass er die Tränen nicht sah, die sie nur mit Mühe zurückhalten konnte. Hastig zwang sie sich zu einem Lächeln; das Gespräch sollte unbeschwert bleiben. Er sollte sie *nicht* wegen dieser Sache in die Mangel nehmen. »Ich bin kein achtjähriges Mädchen mehr, Reid. Wenn du so was versuchst, dann hänge ich dir einen Prozess wegen sexueller Nötigung an.«

Sanft nahm er ihr Kinn und hob ihren Kopf an, damit sie ihm in die Augen sehen musste. Dann sagte er ihren Namen, »Lucie ...«, und das allein genügte, um die Deiche zum Brechen zu bringen. Die ersten Tränen flossen.

»Gott, das ist so dumm. Wirklich, es ist nichts«, murmelte sie und wischte die Tränen wütend mit den Fingern weg.

»Wenn ein Mann eine Frau zum Weinen bringt, ist es nicht nichts.«

»Er hat es nicht mit Absicht gemacht; er weiß nicht mal, was er getan hat. Es ist einfach ...« Sie holte tief Luft und stieß bebend den Atem aus. »Ich bin seit Jahren in ihn verliebt, und er hat mich nie wahrgenommen. Jedenfalls

nicht so. Und eben, bevor du aufgetaucht bist, hat er mich um die Telefonnummer meiner besten Freundin gebeten. Er will mit ihr zum Wohltätigkeitsball des Krankenhauses gehen.«

»Wird sie mitgehen?«

»Nein, so etwas würde Vanessa mir nie antun. Aber das ändert nichts daran, dass er sie nur *einmal* gesehen hat und seitdem mit ihr ausgehen will. Wir haben unzählige Stunden zusammen gearbeitet, aber er *sieht* mich einfach nicht.«

»Dann ist er offensichtlich ein blindes Arschloch.«

Lucie schnaubte und schüttelte den Kopf. »Du kennst Stephen nicht. Der Mann hat mehr Charme in seinem kleinen Finger als halb Reno. Er ist ein großartiger Chirurg, der sich für seine Patienten immer mächtig ins Zeug legt. Er ist klug, erfolgreich und unglaublich attraktiv. Wir passen total gut zusammen. Ich weiß, ich könnte ihn glücklich machen, wenn er mir nur eine Chance geben würde.«

»Also, wenn er zu begriffsstutzig ist, um etwas zu unternehmen, warum hast du dann nichts getan?«

Sofort wurden ihre Wangen heiß, und sie senkte den Blick, um ihre auf dem Schoß verschränkten Finger zu inspizieren. »Ich kann nicht. Ich wüsste nicht, was ich sagen soll. Und selbst wenn ich es täte, und er durch irgendein Wunder interessiert wäre, würde ich ...«

»Würdest du was?«

»Ich würde nicht wissen, was ich tun soll«, flüsterte sie.

»Tun?« Er versuchte, sich vorzustellen, was sie meinen könnte, aber ihm fiel nichts ein. Es sei denn ... »Lucie, nach